

## Geschichten für den Lebendigen Adventskalender

### **(1) Sterne im Baum - dazu gibt es ein fertiges Fensterbild**

Da stand ich nun am Bahnhof, dick eingemummelt und wartete auf den nächsten Zug, der mich nach Hause bringen sollte. Eine ganze Weile hatte ich sie alle nicht mehr gesehen, und so freute ich mich, dass ich die letzten Tage vor Weihnachten nun Urlaub hatte und früher zu ihnen fahren konnte. Trotz dicker Mütze, Handschuhen und Schal fror ich. Der Wind pfiff über den Bahnsteig. Geschäftiges Treiben um mich herum, Leute, die aufgeregt hin und her liefen, Tüten voller Einkäufe trugen, hier und dort jemand, der telefonierte.

„Bitte Vorsicht auf Gleis 2, es fährt ein die Regionalbahn von Neustadt nach Altbaden,“ tönte es aus dem Lautsprecher. Schon sah ich ihn, dann hörte ich das Quietschen der Bremsen, die Türen öffneten sich, Leute stiegen aus und ein und schon bald war auch ich im Warmen.

Stück für Stück drängte ich mich durch den Zug und hielt Ausschau nach einem noch freien Platz. Schließlich entdeckte ich im letzten Waggon ein fast leeres Abteil. Nur ein Mann saß dort am Fenster und schaute hinaus. Ich trat ein, grüßte kurz und machte mich daran, meine Sachen im Gepäcknetz zu verstauen. Schließlich ließ ich mich auf Sitz fallen, genoss die Wärme und blickte ebenfalls aus dem Fenster.

Eine ganze Weile fuhren wir schweigend durch die verschneite Landschaft. Hier und da sah man einen Schneepflug bei der Arbeit, Kinder fuhren auf ihren Schlitten oder tobten durch den Schnee. Es war ein friedlicher Anblick.

Irgendwann fiel mir auf, dass mein Mitreisender zunehmend unruhiger wirkte. Immer wieder rutschte er auf seinem Sitz hin und her, schaute aus dem Fenster, dann wieder zu mir. Er wirkte nervös und auch bedrückt. Schließlich, als sich unsere Blicke zum wiederholten Male trafen, platzte es aus ihm heraus:

Dass er ein entlassener Sträfling sei und jetzt auf der Fahrt nach Hause. Seine Eltern waren damals bei seiner Verurteilung tief getroffen, sie konnten es nicht fassen, ihr eigener Sohn! Im Gefängnis hatten sie ihn nie besucht, nur manchmal einen Weihnachtsgruß geschickt. Trotzdem, trotz allem, so hoffte er nun, dass sie ihm verziehen hätten. Er hatte ihnen geschrieben und sie gebeten, sie mögen ihm ein Zeichen geben, an dem er, wenn der Zug an der kleinen Farm kurz vor der Stadt vorbeiführe, sofort erkennen könne, wie sie zu ihm stünden. Hätten sie ihm verziehen, so sollten sie in der großen Tanne an der Strecke einen großen Stern anbringen. Wenn sie ihn aber nicht wieder sehen wollten, brauchten sie gar nichts zu tun. Dann werde er weiterfahren, weit weg.

Als der Zug sich seiner Heimatstadt näherte, hielt der junge Mann es nicht mehr aus und brachte es auch nicht über sich, aus dem Fenster zu schauen. Ich tauschte den Platz mit ihm und versprach, nach der großen Tanne Ausschau zu halten.

Und dann sah ich ihn: Der ganze Baum – über und über mit Sternen behängt.

Da ist er, flüsterte ich, alles in Ordnung. Er sah hinaus, Tränen standen in seinen Augen. Mir war, als hätt' ich ein Wunder miterlebt. Und vielleicht war es auch eins.

## **(2) Auf der Bank - dazu gibt es ein fertiges Fensterbild**

Es war einmal ein kleiner Junge, der wollte Gott treffen.

Er wusste, dass es zu Gott eine weite Reise war, deshalb packte er seinen kleinen Koffer voll mit Keksen und einigen Getränkedosen und macht sich auf den Weg.

Als er gerade drei Häuserblöcke weit gekommen war, traf er auf eine alte Frau. Sie saß auf einer Bank im Park und starrte auf die Tauben. Der Junge setzte sich neben sie und öffnete seinen Koffer. Er wollte gerade einen Schluck trinken, als er bemerkte, dass die Frau sehr hungrig aussah. Deshalb bot er ihr einen Keks an.

Sie nahm diesen dankbar an und lächelte ihm zu. Ihr Lächeln war so wunderschön, dass er es wieder sehen wollte, deshalb bot er ihr eine Dose Limonade an. Wiederum lächelte sie ihm zu. Der Junge war entzückt! Den ganzen Nachmittag saßen sie so da, aßen und lächelten, aber sprachen kein einziges Wort. Als es zu dämmern begann, bemerkte der Junge, wie müde er war. Er stand auf, um heim zu gehen. Aber nach wenigen Schritten drehte er um, rannte zurück zur alten Frau und umarmte sie ganz fest. Sie beschenkte ihn mit ihrem strahlendsten Lächeln.

Als der Junge wenig später zu Hause ankam, war seine Mutter erstaunt über seinen freudestrahlenden Gesichtsausdruck. Sie fragte ihn: „Was hast Du heute getan, dass du so glücklich bist?“ Und er antwortete: „Ich hatte ein Picknick mit Gott“. Und bevor seine Mutter noch weiter fragen konnte, fuhr er fort: „Und weißt du was? Sie hat das wunderschönste Lächeln, das ich je gesehen habe!“

In der Zwischenzeit war auch die alte Frau freudestrahlend zu Hause angekommen. Ihr Sohn war verblüfft, als er den friedvollen Ausdruck auf ihrem Antlitz wahrnahm. Er fragte: „Mutter, was hast du heute erlebt, das dich so glücklich gestimmt hat?“ Sie antwortete: „Ich habe im Park Kekse gegessen mit Gott“. Noch bevor ihr Sohn etwas einwerfen konnte, ergänzte sie: „Weißt du, er ist viel jünger, als ich dachte!“

Autor unbekannt

### **(3) Das letzte Rätsel von Sabine Ludwigs - dazu gibt es ein fertiges Fensterbild**

An einem bitterkalten Dezembertag, kurz vor den Weihnachtsferien, hüpf Rieke durch den ersten Schnee nach Hause. Sie wohnt nicht weit, gleich um die Ecke in dem Apothekerhaus, denn ihr Vater ist der Apotheker.

Als sie in ihre Straße biegt, sieht sie schon von weitem die seltsame Gestalt an der gewohnten Stelle stehen. Aus der Entfernung schaut sie aus wie ein großer Pilz. Aber je näher man kommt, desto deutlicher erkennt man, dass es eine alte Frau unter einem aufgespannten Regenschirm ist.

Der Regenschirm ist der schönste Schirm, den Rieke je gesehen hat! Er ist dunkelblau und über und über mit Silbersternen bedruckt, sodass es aussieht, als würde die alte Frau ein Stück Nachthimmel mit sich herumtragen.

Jetzt sieht man freilich nichts davon, weil der Schnee den Sternenhimmel zugedeckt hat. An der Unterseite des Schirmes, an den Streben, schwingen an Schnüren entzückende Engel mit goldenem Kraushaar, deren Flügel und duftige Kleidchen aus schneeweißen Flaumfedern gemacht sind. Sie pendeln hin und her, ein bisschen wie bei einem Mobile.

Schön sieht das aus, beinahe lustig könnte Rieke es finden - wenn die Frau nur nicht arm wäre. Davon zeugen ihre leichten Schuhe und der abgetragene, viel zu dünne Mantel.

Mit blauen Lippen, den Blick gesenkt, steht sie da. Sie bewegt sich kaum. Nur wenn ein Passant dicht an ihr vorbeigeht, blickt sie schüchtern auf und fragt leise: „Bitte, möchten Sie nicht einen Federengel kaufen? Sie sind handgemacht und kosten nicht viel.“

Doch das will niemand.

Alle eilen mit Paketen, Taschen und Tüten beladen an der alten Frau mit dem Regenschirm vorbei, wie wenn sie gar nicht da wäre. Dann schaut sie wieder zu Boden und die Federengel schaukeln traurig an den Fäden.

Rieke geht in die Apotheke. „Hallo, Papa“, begrüßt sie ihn und deutet durch das mit Tannengrün und rotem Schleifenband geschmückte Schaufenster. „Hast du gesehen? Sie ist wieder da.“

„Ja“, murrte ihr Vater.

Stumm stehen sie nebeneinander und schauen hinaus in das Flockengewirbel zu der alten Frau mit dem Regenschirm.

„Das ist wie im Märchen“, seufzt Rieke schließlich. „Wie bei dem Mädchen, das Schwefelhölzchen verkaufen musste, die niemand haben wollte. Und eines Tages lag sie erfroren ...“

„So weit kommt es noch!“, ruft ihr Vater da aufgebracht. „Dass ausgerechnet vor meiner Apotheke jemand erfriert!“

Und Rieke freut sich, als ihr Vater die Tür aufreißt und so schnell zu der Frau hinüberläuft, dass sein weißer Kittel flattert.

Bestimmt, denkt Rieke, hilft er ihr - stattdessen stemmt der Apotheker die Hände in die Hüften, schaut auf die Alte herab und sagt irgendwas zu ihr. So laut, dass Rieke den Klang seiner Stimme bis in die Apotheke hören kann.

Ungläubig reißt Rieke die Augen auf.

Die alte Frau mit dem Regenschirm zieht den Kopf ein und macht zögernd ein paar Schritte. Einmal bleibt sie stehen und dreht sich um. Wie sie aber den Apotheker noch immer an

derselben Stelle stehen sieht, geht sie davon. Und die allerliebsten Federengel baumeln trostlos im Takt ihrer Schritte.

„Du bist gemein!“, ruft Rieke empört, als ihr Vater wieder hereinkommt. „Warum hast du das gemacht?“

„Weil ich solches Gesindel hier nicht rumstehen haben will. Was soll die Kundschaft denken?“

„Sie ist kein Gesindel, bloß arm! Weshalb hast du ihr nicht lieber ein paar Engel abgekauft?“

„Weil ich keine brauche!“, donnert der Vater. „Weihnachtsschmuck haben wir weiß Gott mehr als genug!“

„Ist doch piepegal!“, schreit Rieke da. „Schließlich ist bald Weihnachten!“ Wütend stürmt sie die Treppe rauf in ihr Zimmer. Sie knallt die Tür hinter sich zu und will am liebsten nicht mehr an dem Geschenk für den Vater arbeiten – so hundsgemein findet sie, was er getan hat.

Sie macht ein Rätselbuch für ihn, weil er Rätsel so gern löst. Das ganze Jahr über hat sie die kniffligsten gesammelt, sie in das Buch geschrieben und darunter – in Spiegelschrift, damit man es nicht zu einfach entziffern kann - die Lösungen gesetzt. Dazu hat sie passende Bilder gemalt.

Am besten gefällt ihr das letzte Rätsel in dem Heft. Das mit Gott und dem Teufel, zu dem die Zeichnung und die Auflösung noch fehlen. Aber jetzt verspürt sie überhaupt keine Lust, sich daranzumachen!

Beim Abendessen ist sie noch immer so außer sich, dass sie kaum ein Wort mit ihrem Vater spricht. Und auch er ist eigenartig still. Nur ihre Mutter scheint nichts zu bemerken.

Als Rieke am nächsten Tag aus der Schule kommt, sieht sie aus der Ferne den Sternenhimmel auf dem Schirm leuchten, denn heute weht zwar ein eisiger Wind, aber es schneit nicht.

Sie ist gerade im Hausflur, da kommt ihr der Vater entgegen. Bestimmt wird er die Frau mit dem Regenschirm wieder fortjagen, denkt sie bedrückt. Doch das, nein, das kann sie einfach nicht zulassen. Schließlich muss die alte Frau ihre Engel verkaufen, um Geld zu verdienen! Sonst kann sie sich nichts zu essen kaufen. Und dann ... dann ...

„Warte!“, ruft sie. „Bitte, Papa. Hör mir zu. Ich werde dir ein Rätsel aufgeben. Und wenn du es nicht lösen kannst, musst du mir versprechen, dass du die Frau mit dem Regenschirm nicht wegschickst! Einverstanden?“

Ihr Vater verzieht erstaunt das Gesicht. „Na gut“, brummt er schließlich. „Aber was ist, wenn ich es löse?“

Rieke schaut betroffen drein. „Dann habe ich verloren“, antwortet sie leise, „und muss dir einen Gefallen tun.“

Er zuckt mit den Schultern und lächelt sie an. „Einem guten Rätsel kann ich nicht widerstehen. Also lass mal hören.“

Und Rieke denkt an das letzte Rätsel im Heft, das verzwickteste von allen, das mit Gott und dem Teufel. Auf einmal ist sie ganz sicher, dass ihr Vater es nicht lösen wird und trägt das Rätsel mit fester Stimme vor:

„Was ist mächtiger als Gott?

Was ist böser als der Teufel?

Die Glücklichen brauchen es.

Die Armen haben es.

Und wenn man es isst, dann stirbt man.“

„Hm“, macht ihr Vater. „Ganz schön schwierig.“

Er rät: Herz, Geld, das Glück, die Liebe, Magie, das Weltall, und Rieke schüttelt jedes Mal den Kopf und ruft: „Falsch!“

Doch gerade als sie glaubt, er gibt auf, gerade als sie schon losjubeln will, da hält er plötzlich inne, schaut sie an und fragt: „Die Armen haben es?“

„Ja.“

„Und wenn man es isst, stirbt man?“

Rieke nickt.

„Ich denke“, sagt ihr Vater da rau, „jetzt habe ich es begriffen.“ Er beugt sich zu Rieke und flüstert ihr etwas ins Ohr.

Sie wird ganz still und schluckt an dem Kloß in ihrem Hals. Ohne sich noch einmal umzudrehen, geht sie auf ihr Zimmer und hört, wie unten die Tür ins Schloss fällt, als ihr Vater das Haus verlässt.

Wie sie später aus dem Fenster schaut, steht da keine Gestalt mehr mit einem Schirm wie aus einem Stück Nachthimmel gemacht, unter dem Engel im Winterwind tanzen.

Am späten Nachmittag kommt Rieke von ihrer Freundin nach Hause. Langsam biegt sie um die Ecke und späht die Straße hinunter.

Aber da ist niemand.

Noch langsamer geht sie weiter. Als sie in die Apotheke kommt, verabschiedet ihr Vater sich gerade von einer Kundin.

„Auf Wiedersehen, Frau Ritter. Und frohe Festtage!“, sagt er. „Ach, hier habe ich noch ein kleines Weihnachtsgeschenk für Sie.“

Er reicht etwas über den Ladentisch. Die Kundin lacht ein heiteres Lachen und bedankt sich für das Geschenk.

Rieke traut ihren Augen nicht: Es ist einer der Federengel von der alten Frau. Zauberhaft sieht er aus! Fast könnte man meinen, er würde sich gleich in die Luft erheben und davon schweben.

Als sie allein sind, erzählt Riekes Vater, dass er immerzu an ihr Rätsel gedacht und deshalb der alten Frau die Federengel zu einem guten Preis abgekauft hat. Und zwar alle. Deshalb steht niemand mehr draußen in der klirrenden Kälte.

„Falls sie im nächsten Jahr wiederkommt“, verspricht er, „wird es gleich so gemacht!“

An diesem Abend hat Rieke eine Riesenlust, die letzte Seite im Rätselbuch fertigzumachen. Sie malt einen Himmel mit silbernen Sternen und dann schreibt sie – natürlich in Spiegelschrift – die Auflösung hin: NICHTS.

#### **(4) Die Fidelgrille und der Maulwurf - dazu gibt es ein fertiges Fensterbild**

„Eine Grille hatte den ganzen Sommer über nichts anderes getan, als auf ihrer Geige gefiedelt. Sich selbst zur Freude und für die kleinen Tiere auf dem Feld zum Tanzvergnügen.

Aber dann kam der Herbst und dann der Winter und sie hatte nichts zu essen, denn sie hatte das Feld nicht bestellt, also auch keine Ernte. Sie hatte keine Vorräte gesammelt. Hatte auch kein Winterhaus gebaut und auch keine warmen Handschuhe gestrickt, hatte also auch keine Winterkleidung und der Wind wehte durch ihr dünnes Kleidchen. Oh Gott, war das kalt.

Da ging sie zum Hirschkäfer. „Sie sind doch der Förster im Wald, denn Sie haben ein Geweih. Der Förster muss zu allen Tieren im Wald gut sein und ihnen in der Not helfen. Könnte ich bitte bei Ihnen wohnen?“ „Nur für einen Winter, denn ich habe kein Haus. Kostenlos?“

„Kostenlos?“ Kein Haus und kostenlos!! Das höre ich gern. Nein, nein Mariechen, da kann ich nicht dienen! Erst den ganzen Sommer nutzlos rumfiedeln und dann auf anderer Leute Kosten leben. Nein, nein, Mariechen, das geht nicht!“ ...und er warf sie hinaus.

Drohte mit der Faust hinter ihr her:...“kostenlos... kein Haus gebaut---herumgefiedelt wie eine Sirenen...nein, nein!“ Und draußen war es bitter kalt.

Da ging die Grille mit ihrer kleinen Geige weiter und kam zu der Maus.

Die Maus wohnte in einer verbeulten Gießkanne. Hatte so viele Vorräte für den Winter gesammelt, so dass fünf kleinere Leute davon hätten leben können, und zwar gut und drei Jahre lang.

„Ob ich hier ein wenig wohnen könnte? Nur vorübergehend - für einen Winter nur, wenn Sie gestatten würden, denn ich habe kein Haus...“

„Kein waas?“ schrie die Maus, „kein Haus! Und wohl auch keine Nahrung und auch kein Geld! Nein, nein, nein, meine Liebe, da kann ich nicht dienen. Ja, ja, das kennt man. Den ganzen Sommer lang herumfiedeln und nicht arbeiten und dann auf anderer Leute Kosten leben wollen. Nein, nein, Mariechen, da wird leider nichts draus.“

Und die Grille musste weiterstapfen. Mit ihrem dünnen Kleidchen und ihrer kleinen Geige, und es war so bitter kalt.

Da ging sie zum Maulwurf. Der wohnte in einer Kellerwohnung mit Ofen. Viel Platz unter der Erde und warm.

„Oh, Besuch. Kommen Sie doch bitte mal näher. Kann nämlich nicht gut sehen, bin etwas kurzsichtig auf den Augen, weil ich fast blind bin. Kommt von der Dunkelheit unter der Erde, wo ich arbeite. Macht aber nix.“

Als er die Grille erkannte, freute er sich, denn er hatte im Sommer oft ihrem Gefiedel gelauscht.

„Ob ich hier wohnen kann? Einen Winter lang nur... mit meiner kleinen Fiedel...?“

„Oh ja, wie gern sag ich da JA!“ Und die Grille blieb.

Wer schlecht sieht, der hört gern zu, wenn einer Musik spielt. „Spiel doch mal was auf der Geige, Du!“

Und die Grille fiedelte und geigte und der Ofen bollerte.

Und sie machten sich ein schönes warmes Leben zusammen. Gute Speisen wurden gekocht, Krautsuppe oder süße Erbsen, für jeden oft eine ganze.

Draußen war es bitter kalt, wie am Nordpol, aber hier war es warm, und der Ofen bollerte. Es roch nach guter Suppe, und nach dem Essen wurde gefiedelt. Sie lasen zusammen in der Waldzeitung, das Sofa war schön weich und sie labten sich an Blaubeerwein.

Manchmal an den Sonntagen und Feiertagen wurde der Maulwurf von der Grille sauber frisiert, sein Pelz wurde gebürstet und dann gab es ein gutes Festessen. Vielleicht Heidelbeerkaltschale vorneweg, Erbschen paniert, Mandelkerne in Honigteig gewendet und als Nachtisch Speiseeis.

Von draußen. Aus der Kälte. Gefrorene Kürbismelone mit Schneepuderzucker garniert.

Und so verging ihnen der Winter wie ein Tag.

Es war ein schöner Winter für die beiden, wohl der schönste ihres Lebens.

## **(5) Candy Cane - dazu gibt es ein fertiges Fensterbild**

An einem trüben Novemberabend ritt ein Fremder in die Stadt. Er hielt vor einem verlassenen Laden und stieg vom seinem Pferd. Die Fenster des Gebäudes waren mit Brettern vernagelt und die Tür war schon lange verschlossen. Doch der Fremde zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete, lächelte und sagte leise zu sich: „Das ist er also. Genauso hatte ich ihn mir vorgestellt.“

Den ganzen grauen und regnerischen November hindurch arbeitete er.

Die Menschen in der Stadt hörten ihn hämmern und sägen und rochen den Geruch von neuem Holz und frischer Farbe. Aber niemand wusste, wer der Fremde war oder was er tat.

Der Major hoffte, dass der Mann ein Arzt war, der seine Krankheiten heilen konnte.

Die jungen Frauen hofften, dass er ein Schneider war, der ihnen wunderschöne Kleider nähen könnte.

Die Bauern hofften, dass er ein Händler war, bei dem sie ihr Getreide gegen andere Waren eintauschen könnten.

Am meisten aber hofften die Kinder. Ihr Wunsch war der größte Wunsch von allen. Dieser Wunsch war so groß, dass sich keiner von ihnen traute ihn auch nur auszusprechen.

Niemand sprach mit dem Mann.

Niemand bot ihm seine Hilfe an.

Aber alle warteten und schauten und staunten und hofften.

Am 2. Dezember aber hielt es ein kleines Mädchen einfach nicht mehr aus. Der Schnee fiel leise vom Himmel, als sie an die Tür des Fremden klopfte. „Hallo!“ sagte sie, „ich heiße Lucy. Brauchen Sie Hilfe?“

Der Mann lächelte Lucy freundlich an und nickte. Dann öffnete er die Tür und Lucy trat ein. Ein langer Tresen zog sich durch den Raum und an der gegenüberliegenden Wand befanden sich viele leere Regale. Im Hinterraum stand alles voller Kisten und Fässer.

„Hilfst du mir beim Auspacken?“ fragte der Mann das Mädchen. Lucys Mut sank als sie all die Kisten und Fässer sah. Was, wenn das alles Fässer voller Nägel waren und Pakete voll mit Mehl? Aber sie zog ihre nassen Schuhe aus und hängte den Mantel an einen Haken. Auf Wollsocken durchquerte sie den Raum und hockte sich neben eine Kiste.

„Bitte, öffne sie!“ ermutigte sie der Fremde.

Langsam griff Lucy in die Kiste und hob einen Gegenstand heraus, der gut in Papier eingewickelt war. Er war rund und schwer und rutschte ihr fast aus der Hand. Sie zitterte ein wenig als sie den Gegenstand auspackte.

Es war ein großes Glasgefäß. Lucy schaute den Mann erstaunt an. Er ermutigte sie durch ein Kopfnicken zum Weitermachen.

Also packte Lucy ein weiteres Glasgefäß aus und noch eins und noch eins, bis sie ganz von Glasgefäßen umgeben war. Es gab die verschiedensten Größen und Formen.

„Jetzt brauchen wir nur noch etwas, um es in die Gläser zu füllen“ bemerkte der Mann und holte ein großes Paket aus dem Hinterraum.

Als Lucy das Paket öffnete weiteten sich ihre Augen. Es waren – Süßigkeiten! Ihre Lieblingsbonbons, Gummidrops!

„Probier mal!“ forderte der Fremde sie auf und das ließ sich Lucy nicht zweimal sagen. Hastig steckte sie sich einen Bonbon in den Mund.

Und dann konnte sie die Kisten gar nicht schnell genug auspacken. Pfefferminzstangen, Toffee, Lollis, Kaugummi. Mit strahlenden Augen sah sie den Mann an. „Woher wussten Sie, wir haben uns so sehr einen ...“

„Einen Süßwarenladen gewünscht, ich weiß,“ antwortete der Mann. „ Und hier ist er nun: ‚Sonnemanns Süßwarenladen‘ und ich bin John Sauermann.“

Schnell füllten sich die leeren Regale mit Süßigkeiten und schimmerten in den schönen Gläsern. Da gab es Himbeerlutscher und kleine Zitronenbonbons, farbige Kaubonbons und lange Lakritzstangen, pinkfarbene und weiße Pfefferminzbonbons und Butterschokolade.

Und dann im allerletzten Paket gab es etwas , was Lucy zuvor noch nie gesehen hatte. Es war eine rot-weiß gestreifte Zuckerstange mit einer Krümmung an einem Ende.

„ Was ist das?“ fragte Lucy.

„Das ist ein Candy Cane, eine ganz besondere Weihnachtsüberraschung.“ antwortete Mr. Sauermann.

„Warum?“ fragte Lucy zurück.

„Schau es dir genau an und dann sage mir an welchen Buchstaben es dich erinnert.“ Lucy nahm die Zuckerstange in die Hand und drehte sie hin und her.

„Jetzt weiß ich’s. Das ist ein J!“

„Ja“ Mr. Sauermann lächelte, „J, wie Jesus, der an Weihnachten geboren wurde. Jetzt drehe sie um.“

An was erinnert sie dich jetzt?“

Nachdenklich antwortete Lucy: „Das sieht aus wie ein Hirtenstab.“

„Und wer waren die Ersten, die von der Geburt Jesu erfuhren?“ fragte Mr. Sauermann zurück.

„Die Hirten auf dem Feld, die ihre Schafe hüteten. Aber Mr. Sauermann wofür sind die Streifen?“

Die Augen die Mannes verdunkelten sich!

„Der Prophet Jesaja sagt: ‚Durch seine Wunden werden wir geheilt.‘ Bevor Jesus gekreuzigt wurde, wurde er so geschlagen, dass er blutete. Die roten Streifen sollen uns an sein Leiden erinnern. Aber wie du siehst ist die Zuckerstange auch weiß. Wenn wir Jesus unser Leben geben, dann wäscht sein Blut unsere Sünde ab und macht uns in Gottes Augen weiß und rein wie Schnee. Das ist die Geschichte des Candy Cane.“

„Ist das ein Geheimnis?“ fragte Lucy leise.

Mr. Sonnenmann sah sie einen Moment lang an bevor er antwortete.

„Es ist eine Geschichte, die erzählt werden muss! Willst du mir dabei helfen?“

Inzwischen war es Mitte Dezember und die Winterstürme tobten durch die Stadt. Die Sonne war tagelang nicht zu sehen. Aber jeden Morgen zogen Mr. Saueremann und Lucy los. Sie trugen warme Jacken, Schals und in jeder Hand eine große Tüte.

Sie gingen in jedes Haus in der Stadt.

Sie reisten zu jeder Farm im Umkreis.

Sie klopfen an jede Tür.

In jedem Haus erzählten sie die Geschichte und hinterließen ein Geschenk und eine Einladung.

Am Nachmittag des 20. Dezember brach plötzlich die Sonne durch die Wolken ... und der Süßwarenladen von Mr. Saueremann öffnete!

Alle waren gekommen. Der Major fühlte sich so gut wie schon lange nicht mehr. Die jungen Frauen trugen ihr strahlendstes Lächeln. Die Bauern kamen, begierig ihr Getreide gegen Weihnachtsgeschenke zu tauschen. Und die Kinder liefen vor Aufregung hin und her.

Ja, ihre Wünsche waren in Erfüllung gegangen. Ja, sie waren gekommen um die Eröffnung des Süßwarenladens zu erleben. Aber sie erlebten und erfuhren viel mehr.

Etwas viel Größeres. Etwas viel Besseres. An diesem Abend hörten sie die Geschichte des Candy Cane, dem Wunder der Geburt Jesu, seinem Leiden und Sterben am Kreuz und von der Gnade seiner Liebe.

## **(6) Petronella von Susan Kreller**

Die Schüler der Klasse 5b bemerkten Petronellas Abwesenheit erst in der zweiten Hälfte der Musikstunde, was nicht gerade früh war, denn immerhin hatten sie vorher schon Biologie und eine Doppelstunde Deutsch gehabt. Sie hätten Petronellas Abwesenheit aber auch noch später bemerken können, weil es zur Zeit Wichtigeres gab als nicht vorhandene Mitschülerinnen. Wichtiger war die bevorstehende Weihnachtsdisco, und wichtiger war auch, ob Adrian Kumquat mit Vanessa Peters tanzen würde. Außerdem war Petronella noch nicht einmal vorhanden, wenn sie an ihrem Platz saß. Sie war dicklich und irgendwann mal Italienerin gewesen, mehr gab es nicht zu wissen. Hätte jemand Petronellas ausgeleierte Pullover beschreiben müssen, wäre ihm vielleicht eingefallen, dass diese irgendwie - unsichtbar waren. So wie Petronella. Es war ein bisschen merkwürdig, dass sie sich unter diesen Umständen überhaupt noch die Mühe machte, jeden Tag in die Schule zu gehen. Es merkte sowieso keiner. Adrian Kumquat nicht und erst recht nicht Vanessa Peters, der Rest der Klasse noch viel weniger und die Lehrer, nun ja, die Lehrer nur notgedrungen. Und da sollte jemandem auffallen, dass Petronella einmal, ein einziges unbedeutendes Mal, nicht da war?

Dass es trotzdem auffiel, hing mit dem Geräusch einer Kreissäge zusammen. Genauso klang es nämlich, als die Klasse 5b „Stille Nacht, heilige Nacht“ sang, und sogar der Musiklehrer, der mit seinen 61 Jahren schon einiges gehört hatte, schaute ab und zu besorgt von seinem Flügel hoch. Nach der zweiten Strophe war auch dem Letzten aufgefallen, dass hier nicht nur 21 Stimmen zu viel waren, sondern vor allem eine zu wenig. Petronellas Stimme. Und wirklich, Petronella saß nicht an ihrem Platz am Fenster. Da war niemand, der das Schneegestöber petronellaförmig verdeckte, kein Gesicht, das sich hinter schwarzen Locken verbarg. Es wäre aber ganz gut gewesen, wenn Petronella an ihrem Platz gesessen und mitgesungen hätte. Denn Petronella bog die Lieder der Klasse 5b gerade. Normalerweise. In allen anderen Musikstunden. Für ihre Mitschüler war das eine feine Sache, weil sie dadurch das Gefühl hatten, singen zu können. Zugegeben hätten sie das aber nie, oder wenn, dann nur ganz leise und höchstens auf dem Schulklo. Oh, wie Petronella singen konnte! Sie musste nur den Mund aufmachen und schon fielen die Töne heraus, wunderschöne Töne, warm wie Apfelstrudel. Sie machte den Mund aber fast nur in der Musikstunde auf, weshalb man Petronella anschließend sehr bequem und ohne Störung wieder vergessen konnte. Was blieb, war dann nur das Gefühl, singen zu können. Aber das reichte ja auch.

Nur heute, heute war eben leider klar, dass die Schüler der Klasse 5b nicht singen konnten. Ganz und gar nicht. Und während sie an ihren Plätzen saßen und einsehen mussten, dass sie ohne Petronella bestenfalls wie elektrische Geräte aus den Werkstätten ihrer Väter klangen, fiel der Schnee in großen, zufriedenen Flocken auf den Asphalt der städtischen Fußgängerzone. Wie jeden Tag stand dort zwischen Sparkasse und Bäckerei die alte Martha Pierocki mit ihrem Leierkasten und leierte die Passanten in die Flucht. Das heißt, heute war das ein wenig anders. Dabei stand Martha genauso da wie immer, faltig und strähnig, mit fünf gelben Zähnen und zwei Hüten, die sie übereinander trug. Und auch aus ihrem Leierkasten, runzlig wie sie selbst, kamen die gleichen falschen Töne wie an allen anderen Tagen. Aber diesmal wühlten die Leute nicht in ihren Einkaufstüten und zogen sich auch nicht den Schal höher ins Gesicht. Diesmal blieben sie stehen. Und sie blieben lange stehen und suchten auch nicht nervös nach Münzen, sondern lauschten der Musik, die zwischen den Schneeflocken durch die Luft wirbelte. Denn heute hörten sie noch etwas anderes, eine klare, warme Stimme,

durch die sogar das Leiern schön klang. Und manchmal, da trafen sich die Stimme und Martha Pierockis Leierkasten, ein paar Töne lang. Dann gruben die Leute ihre Hände tiefer in die Taschen, weil sie sich kurz zu Hause fühlten in ihren Mänteln und in der Musik.

Sie wussten nicht, dass Petronella am Morgen einfach stehen geblieben war, zwischen Sparkasse und Bäckerei, und dass ihre Mitschüler heute deshalb nicht singen konnten. Sie wussten auch nicht, dass Petronella unsichtbar war, das konnte man heim besten Willen nicht erkennen. Doch sie brauchten das alles auch nicht zu wissen. Was zählte, war, dass sie ihre Einkäufe vergaßen, dass die Dezemberkälte vor ihnen Halt machte und dass Martha Pierocki ein großes, fünfzähniges Lachen in die Schneeflocken hielt. Und vielleicht dachte einer auch, Weihnachten, ach was, Weihnachten brauchen wir nicht mehr. Denn das, was er hier hörte, war tausendmal besser. Millionenmal.

## **(7) Zum Mitmachen: „Der verzagte Baumwollfaden“**

Am Sonntag haben wir die erste Kerze am Adventskranz angezündet.

Noch ist da nur ein kleines Licht – doch schon jetzt macht es das Dunkel hell und die Herzen warm.

Die Kinder freuen sich darauf, jeden Sonntag eine Kerze mehr anzuzünden.

Sie freuen sich schon darauf, wenn unser Adventskranz ganz erleuchtet ist.

Wir möchten euch heute Abend eine Geschichte von solch einem kleinen Licht erzählen und wie es dazu kam...

Die Geschichte handelt von einem kleinen Baumwollfaden, so einem, wie wir ihn euch jetzt verteilen...

⇒ *Verteilen der Baumwollfäden*

Es war einmal ein kleiner Baumwollfaden.

Mit sich und der Welt unzufrieden krümmte und kringelte er sich.

Er hatte Sorge, dass er einfach nicht gut genug war, so wie er war. Er seufzte:

**„Für ein Schiffstau bin ich zu schwach, für einen Pullover zu kurz.  
Für eine Stickerei eigne ich mich auch nicht, dazu bin ich zu blass und zu farblos.  
Ich reiche wirklich zu nichts! Was kann ich schon? Niemand braucht mich.“**

Traurig zog sich der kleine Baumwollfaden ganz in sich zusammen.

Da kam ein Klümpchen Wachs angerollt...

⇒ *Verteilen des Wachses?*

Das Klümpchen Wachs sagte:

**„Lass dich nicht so hängen. Ich weiß was. Ich habe eine Idee: Wir tun uns zusammen!  
Für eine dicke Adventskranzkerze bist du zu kurz und ich zu klein.  
Aber für ein kleines Licht reichen wir!  
Du wirst es sehen und spüren: Das macht hell und warm.“**

So machte das Klümpchen Wachs dem kleinen Baumwollfaden neuen Mut.  
Gemeinsam brachten sie einander zum Leuchten.

Wenn ihr den vorgewärmten Wachs noch einmal etwas zwischen euren Händen wärmt, könnt ihr ihn vorsichtig um den Docht zu einer kleinen Kerze rollen.

Reicht euch das Licht weiter und zündet eure kleine Kerze an der Kerze eures Nachbarn an, auf dass es mit jedem kleinen Licht ein wenig heller und wärmer um uns wird.

... so wie es mit jeder Adventskranzkerze heller wird,  
in der Hoffnung auf die Verheißungen,  
dass an Weihnachten Jesus selbst uns das Licht der Welt wird.

## **(8) Hirten im Gespräch – vorzutragen in verteilten Rollen**

### *Drei Hirten am Lagerfeuer*

- Erzähler: Wir nehmen euch heute Abend mit zu den Hirten aufs Feld... (**Fenster öffnen!**)  
... kalt ist es in dieser Nacht bei Betlehem.  
Endlich sind alle Schafe im Pferch. Die Hirten atmen auf.  
Es war harte Arbeit, die Schafe für die Nacht zusammenzutreiben.  
Jetzt können sie sich am Feuer zur Ruhe setzen.  
Das Hirtenmädchen kommt vom Ziegenstall. Sie bringt frische Milch mit.  
Gemeinsam essen sie Brotfladen und Ziegenkäse, trinken Ziegenmilch und Wasser. Das ist für sie die schönste Zeit am Tag. Sie unterhalten sich.  
Über das, was heute war. Über das Wetter – und ihre Schafe und deren Besitzer..  
Denn die Schafe gehören nicht den Hirten.  
Sie gehören einem reichen Mann: Jakob.
- Hirtenjunge: Das alte Mutterschaf lahmte heute ein bisschen  
und die eine Geiß ist schon wieder schwanger.  
Aber ansonsten geht es allen 85 Schafen gut. Wie schön!
- Hirte: Ja, Jakob wird zufrieden sein, wenn er die Schafe im Herbst sieht.
- Hirtenmädchen: Nur zwei Mal im Jahr schaut Jakob nach seinen Schafen. Wo ist er eigentlich  
sonst die ganze Zeit?
- Hirtenjunge: Na, in seinem Haus in Betlehem.
- Hirte: Jakob besitzt viele Schafherden wie unsere – und ein großes Haus in Betlehem.  
Da gibt es einen Springbrunnen im Innenhof. Die Blumen da blühen,  
auch dann, wenn alles auf den Feldern verdorrt.
- Hirtenjunge: Jakob lässt sich bei uns nur blicken im Frühjahr,  
wenn die Schafe geschoren werden. Damit wir keine Wolle für uns behalten.  
Um im Herbst kontrolliert er, ob alle Schafe da sind. Und wehe, eines fehlt!
- Hirtenmädchen: Er kümmert sich mehr um seine Schafe als um seine Hirten.
- Hirte: Ja, unsere Schafe haben es gut. Sie haben Hirten, die für sie sorgen.  
Wir aber sind auf uns gestellt. Für uns sorgt keiner.
- Erzähler: Die Hirten unterhalten sich noch länger. Und dann kommen sie auf das Ereignis  
des Tages zu sprechen. Ungefähr zur Mittagszeit preschte eine Gruppe prächtig  
gekleideter Reiter an ihnen vorbei.
- Hirtenjunge: Die hatten tolle Rüstungen an.  
Und der in der Mitte, das war bestimmt ein vornehmer Herr.  
Vielleicht war es ja der König Herodes?
- Hirtenmädchen: Meinst Du wirklich?
- Hirte: Vielleicht hat Herodes seine Burg unten am Salzmeer besucht.  
In den letzten Jahren ist dort viel gebaut worden.  
Genauso wie an seinem Palast und am Tempel in Jerusalem.
- Hirtenmädchen: Wenn Herodes so viel Geld hat, um zu bauen,  
vielleicht fällt dann auch mal was für uns ab?
- Hirtenjunge: Darauf kannst du lange warten.
- Hirte: König Herodes sind wir egal. Dazu bräuchten wir einen anderen König.

Einen wie König David. Einen, der wirklich nach Gott fragt.

Hirtenmädchen: Wer soll das sein?

Hirte: Vielleicht kommt er bald, der ganz andere König. Gott hat ihn versprochen.  
Als Kind habe ich in der Toraschule auswendig gelernt,  
was beim Propheten Sacharja steht:  
*„Du Tochter Zion, freue dich, und du, Tochter Jerusalem, jauchze.  
Sieh doch, dein König kommt zu dir. Ein Gerechter und ein Helfer.  
Er ist arm und reitet auf einem Esel.“*

Hirtenjunge: Ein Gerechter und ein Helfer. Ja, so einen brauchen wir.

Einen, der echt für die Menschen da ist  
und nicht in die eigene Tasche wirtschaftet.

Der sorgt dafür, dass auch die kleinen Leute zu ihrem Recht kommen.

Hirtenmädchen: Aber er soll arm sein und auf einem Esel reiten, nicht auf einem Pferd?

Hirte: Ja, er kommt nicht hoch zu Ross und schaut nicht von oben auf uns herab  
wie die hohen Herren heute.

Der schaut uns in die Augen – und wir ihm. So nah kommt er uns.

Hirtenjunge: So einer kann sich doch gar nicht durchsetzen gegen Herodes  
– oder gar den Kaiser in Rom.

Hirte: Aber vielleicht ist genau das das Geheimnis seines Erfolgs.

Dass er nicht auf Gewalt setzt.

Nicht auf Schwerter und Kriegsbogen, nicht auf Rösser und Streitwagen.

Beim Propheten heißt es jedenfalls: *„Er schafft Frieden unter den Völkern.  
Von Meer zu Meer reicht seine Herrschaft, so weit die Menschen wohnen.“*

Erzähler: So erzählen sich die Hirten noch den ganzen Abend lang.

Können sie diese alte Prophezeiung glauben?

Sie sitzen auf den Feldern vor Betlehem in der dunklen Nacht  
und warten auf ein Licht, das sie berührt und erleuchtet.

*Stefan Heinemann*

## **(9) Der Engel kommt zu Maria**

### **1) Situation Marias**

Menschen haben verschiedene Gefühle. Sie können lustig sein und froh, aber auch ernst und traurig. Viele Leute hören Musik oder singen ein Lied, wenn sie starke Gefühle haben. Doch manchmal ist einem gar nicht mehr nach Singen zumute. So ging es vielen Menschen – kurz bevor Jesus geboren wurde.

Die Römer beherrschten das Land Israel.

Es gab zwar einen König. Aber der war für die Römer nur so etwas wie eine Puppe, die sie an Fäden bewegen konnten.

Die Römer hatten ein besonderes Rezept für Frieden. Sie sagten:

„Wir zeigen den Leuten, dass wir alle Macht haben.

Wenn sie Angst vor uns haben, trauen sie sich nicht, etwas gegen uns zu sagen.“

Aufrührer bestrafte sie hart.

Die Leute in Israel mussten hohe Steuern an die Römer zahlen.

Es musste gezahlt werden, ob die Ernte gut war oder schlecht, ob man Arbeit hatte oder nicht. Die Römer zählten das Volk.

So konnten sie wissen, wem sie alles Geld abnehmen konnten.

Viele Leute wussten nicht, wie sie täglich Essen kaufen sollten.

„Das sind dunkle Zeiten!“ sagte man in Israel.

Auch Maria spürte das. Normalerweise sang Maria gerne.

Aber damals war ihr nicht zum Singen zumute.

### **2) Begegnung: Der Engel kommt**

Doch dann passierte das mit dem Engel.

Eines Abends stand er vor ihr – überraschend, wie die Boten Gottes halt kommen. Er sagte:

Ich grüße Dich, Maria! Gott ist mit Dir!

Gott hat Dich auserwählt, Maria.

Du wirst einen Sohn bekommen. Der soll Jesus heißen.

Gott selbst hat diesen Namen ausgesucht.

Denn es ist Gottes besonderes Kind.

Mit Jesus kommt Gottes Reich mitten in die Welt.

Maria war zunächst ganz verwirrt.

Aber dann sagte sie: Wenn Gott das will, dann soll es so sein.

### **3) Magnificat: Wovon Maria träumt**

Es dauerte einige Tage, aber dann fing Maria wieder an zu singen.

Die Menschen um sie herum wunderten sich.

Und eines Tages platzte die Freude aus Maria heraus.

Sie freute sich auf das Kind – und auf das, was sich mit ihm verändern sollte. Sie sang:

*Meine Seele, die lobt Gott / und freut sich trotz der Not.*

*Nur eine Dienerin kann ich sein / unbedeutend wohl und klein.*

*Und doch hat Gott mich angesehen /  
mein Leben ist nun wieder schön.  
Davon werden erzählen die Leute /  
von großen Dingen, die Gott heute  
ließ an mir gescheh'n. Alle können es bald seh'n.  
Wenn er Mächtige vom Throne stößt /  
und er ihnen Furcht einflößt.  
Den kleinen Leuten macht er Mut. Die hungern, denen geht es gut.  
Die Reichen lässt er leer ausgeh'n.  
Die Armen lässt er froh dasteh'n.*

Davon hat Maria gesungen: Vom Brot, von dem alle satt werden.  
Von der Krone, die den falschen Königen vom Kopf gestoßen wird.  
Ihr Lied war so etwas wie ein kleines Hoffnungslicht für die,  
die nur noch das Dunkel sehen.  
Alle sollen es hören, das Lied der Maria, denn es zeigt jedem:  
Wenn Gott kommt, wird alles anders.

*Stefan Heinemann*

**Links zu weiteren Geschichten:**

Pelle zieht aus: <https://www.abendblatt.de/hamburg/article107358656/Pelle-zieht-aus.html>

Wie man ein Engel wird: <https://www.weihnachts-geschichten.com/weihnachtsgeschichten-fuer-kinder/110>

Schuster Konrad erwartet den lieben Gott: [https://www.meinbezirk.at/jennersdorf/c-leute/schuster-konrad-erwartet-den-lieben-gott\\_a796233](https://www.meinbezirk.at/jennersdorf/c-leute/schuster-konrad-erwartet-den-lieben-gott_a796233)

Sterntaler: [https://www.grimmstories.com/de/grimm\\_maerchen/die\\_sterntaler](https://www.grimmstories.com/de/grimm_maerchen/die_sterntaler)

**Links zu weiteren Geschichtensammlungen:**

<https://www.weihnachtsgeschichten.net/#adventsgeschichten>

<https://www.familie.de/kleinkind/maerchen/adventsgeschichten-kurze-geschichten-zum-vorlesen-zu-weihnachten/>

<https://mal-alt-werden.de/adventsgeschichten-besinnlich-klassisch-und-zum-schmunzeln/>

<https://www.st-magdalena-geisfeld.erzbistum-bamberg.de/texte/erzaehl/advent.htm>